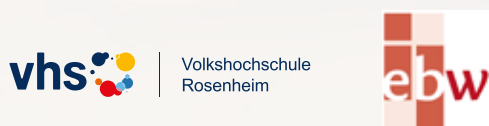


Bildungsforum 04.05.2018
„MENSCHEN IN
BEWEGUNG“

Veranstaltungsdokumentation

Globale Migrationsbewegungen und ihre
Auswirkungen auf Rosenheim: Hintergründe,
Sichtweisen, Perspektiven und die Frage:
Was bleibt von der Bewegung?



In **Kooperation** mit dem Initiativkreis Migration Rosenheim e.V. und der Friedrich-Ebert-Stiftung mit der Wanderausstellung "Menschen in Bewegung"; zu sehen in der VHS Rosenheim vom 4. - 18. Mai 2018





PROGRAMM

ab 12:45 Uhr **Ankommen**

13:15 Uhr **Begrüßung**
2. Bürgermeister Anton Heindl

ab 13:30 Uhr **Themen-Inputs**

MIGRATION: WELTWEITE WANDERUNGSBEWEGUNGEN

„Wir brauchen beim Thema Flüchtlinge ein neues Narrativ: Es geht um Menschen, nicht um Einrichtungen! Flüchtlingscamps sind die Städte der Zukunft.“

Inputgeber: Kilian Kleinschmidt, Unternehmer, Gründer von switxboard.net & Global Net worker and Humanitarian Expert

INSPIRATION: DIE BEWEGUNG IM EIGENEN KOPF

„Ob Deutsch oder nicht – wir sind eine Gesellschaft.“

Inputgeberin: Prof. Dr. Juliana Roth, Leiterin der Interkulturellen Beratungsstelle an der LMU München

EVALUATION: WAS BLEIBT VON DER BEWEGUNG?

„Ohne Chaos keine Zukunft.“

Inputgeber: Pfr. i. R. Harald Klein, Alt-Katholische Gemeinde Rosenheim

15:30 Uhr **Pause**

16:00 Uhr **Workshops**

17:30 Uhr **Plenum und Verabschiedung**

ZWISCHENEINLAGEN

Clown Stefan Pillokat (RigoL & tOrF)



ZUSAMMENFASSUNG

Das 3. Bildungsforum Rosenheim fand in der Volkshochschule statt und widmete sich dem Motto „Menschen in Bewegung“. Drei renommierte Referentinnen und Referenten beleuchteten Hintergründe, Sichtweisen und Perspektiven rund um die Themen Migration und Integration und luden die rund 70 Teilnehmer der Veranstaltung zum Fachaustausch ein.

Gastgeber war auch beim 3. Bildungsforum das Veranstalterteam aus Sozialer Stadt Rosenheim, Landkreis Rosenheim, VHS Rosenheim sowie Katholischem und Evangelischem Bildungswerk. Bürgermeister Anton Heindl würdigte in seinem Grußwort die Integrationsarbeit in Rosenheim und machte deutlich, wie wichtig gelingende Integration für das Miteinander in der Stadtgesellschaft ist.

Im Anschluss folgte der Impulsvortrag von Migrationsexperte Kilian Kleinschmidt. Kleinschmidt war seit Anfang der 1990er Jahre für die Vereinten Nationen beziehungsweise ihre Hilfswerke in verschiedensten Krisenregionen der Erde beschäftigt. Er leitete von 2013 bis 2014 eines der weltweit größten Flüchtlingscamps in Jordanien und ist sich sicher: „Flüchtlingscamps sind die Städte der Zukunft“. Heute lebt Kleinschmidt in Wien und betreibt das Startup „Switxboard“, das Unternehmen mit Flüchtlingsprojekten vernetzt.

Auswirkungen der weltweiten Migrationsbewegungen für unser Zusammenleben hier in Rosenheim beleuchtete Professorin Dr. Juliana Roth in ihrem Vortrag. Dr. Roth leitet die interkulturelle Beratungsstelle an der LMU München. In ihrem Vortrag erinnerte sie daran: „Ob Deutsch oder nicht – wir sind eine Gesellschaft“.

Den dritten Vortrag übernahm der Rosenheimer Pfarrer a.D. Harald Klein. Knapp drei Jahre nach dem Höhepunkt der Flüchtlingskrise zog er eine Bestandsaufnahme und stellte fest: „Ohne Chaos gibt es keine Zukunft.“ Künstlerisch umrahmt wurde das Vortragsprogramm von kurzen Darbietungen des Clowns Stefan Pillokat des bekannten Duos RigoL & tOrF. Dieser verstand es, die Themen Kommunikation und Integration auf amüsante, aber auch nachdenkliche Art und Weise zu interpretieren.

Im Anschluss an die Vorträge waren die Teilnehmer zu einem offenen Austausch in Workshops eingeladen. Gleichzeitig gab es in der VHS die gleichnamige Wanderausstellung „Menschen in Bewegung“ zu sehen, eine Leihgabe der Friedrich-Ebert-Stiftung.





Impulsvortrag: Prof. Dr. Juliana Roth

OB DEUTSCH ODER NICHT - WIR SIND EINE GESELLSCHAFT

1. Migration global

„Im 21. Jahrhundert ist die Migration die neue Revolution – keine Revolution der Massen wie im 20. Jahrhundert, sondern eine vom Exodus getriebene Revolution des 21. Jahrhunderts, getragen von Einzelnen und Familien und inspiriert nicht von ideologisch gefärbten Bildern einer strahlenden Zukunft, sondern von den auf Google Maps verbreiteten Fotos vom Leben auf der anderen Seite (der Grenze).“ Dies sagt Ivan Krastev, der südosteuropäische Intellektuelle, dessen Stimme weltweit gehört wird, ob in Universitäten, von Regierenden oder in den wichtigsten Denkfabriken. Er sagt es in seinem viel gelobten Essay „Europadämmerung“, erschienen im englischen Original 2017 unter dem Titel „After Europe“, auf Deutsch ebenfalls 2017, bei Suhrkamp. In prägnanter Kürze verweist Krastev auf den Paradigmenwechsel in den Migrationsbewegungen unserer Zeit. Unschwer ist dahinter der Antriebsmotor für die entfesselte Menschenwanderung zu erkennen. Es ist die seit den 1990er Jahren immer machtvoller werdende Globalisierung, die uns in eine neue Epoche katapultiert hat. Zuerst hat sie Waren, Kapital, Medien, und Informationen mobil gemacht – da wurde sie als progressiv und wünschenswert angesehen – und einige Zeit später folgten die migrierende Menschen, die vor allem die reichen westlichen Länder ansteuerten. Und dann änderte sich allmählich und zunehmend der Trend: mit Globalisierung ver-

band man Ungleichheit, Armut, Arbeitslosigkeit, Nationalismen, Ausgrenzungen. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Eine weitere Stimme: Der Globalisierungstheoretiker Zygmunt Bauman hat schon zu Beginn der neuen „Weltordnung“ vor den menschlichen Konsequenzen der Globalisierung gewarnt. Er schrieb bereits 1990 von der Schrumpfung von Zeit und Raum und prophezeite für die Zukunft die Umkehrung des Verhältnisses zwischen Arbeit und Mensch. Waren in der früheren Zeit Arbeit und Mensch lokal verhaftet, wandert nun die Arbeit weltweit und der Mensch folgt ihr zu den verschiedenen globalen Arbeitsorten. Diesen Worten kann man wenig hinzufügen. Die enorme Wirksamkeit der heutigen globalisierten Migration auf die Gesellschaften braucht keine Beweise mehr. Die Prophezeiung Baumans hat sich in vollem Maße bewahrheitet. Die massenhafte Migration von Menschen ist in der Tat die wichtigste Konsequenz der Globalisierung. Sie wälzt Gesellschaften um, schafft Unsicherheiten, ändert die Communities, verschiebt religiöse, ethnische und sprachliche Grenzen, schafft Instabilitäten und gefährdet die sozialen Systeme. Oder anders gesagt – zuerst viel gelobt, ist die Globalisierung nun zu einer menschlichen und gesellschaftlichen Bedrohung avanciert.

Wie gravierend sich Migration auf Gesellschaft und Politik auswirken kann und welche politischen und sozialen Herausforderungen sie schafft, kann man mit dem Beispiel der politischen Krise in Deutschland, die von den langen Debatten um die Regierungsbildung ausgelöst wurde, gut veranschaulichen.

Nicht von der Hand zu weisen ist die Tatsache, dass über kulturelle Vielfalt und Differenz sowie über ihre sozialen Folgen heutzutage sehr aufgeregt und überspannt debattiert wird. Es gibt neue Töne in den Gesprächen, scharf, hochemotional, nicht selten extrem, bisweilen rassistisch und fremdenfeindlich. Nach den Worten des Ethnologen Werner Schiffauer befindet sich die deutsche Gesellschaft im „Migrationsstress“.

Resümee:

Die Globalisierung hat weltweit Migrationsprozesse ausgelöst, die nach Umfang und Gestalt kein Präzedenz in unserer Geschichte haben. Sie sind nicht rückgängig zu machen, auch nicht zum Stoppen zu bringen. Sie haben eine neue Epoche eingeläutet, die für viele Menschen mit Unsicherheiten und Desorientierung verbunden ist.

2. Migration in Deutschland

Welche sind die Gründe für den ‚Migrationsstress‘? Den Hintergrund der Einschätzung Schiffauers bilden gewiss mehrere Ereignisse und ich möchte hier in Kürze auf drei – aus meiner Sicht besonders wichtige – verweisen.

Der demographische Wandel

Die Zahl der Migranten und der Herkunftskulturen nimmt zu. Ihnen wird vermutlich bekannt sein, dass Migranten und Personen mit Migrationshintergrund derzeit etwa 20% der Gesamtbevölkerung Deutschlands ausmachen. In Großstädten wie München, Stuttgart, Frankfurt erreicht ihr Anteil 40%. Die Tendenz ist steigend: im Jahre 2012 überwogen in der Gruppe der 3-5-jährigen die Kinder mit Migrationshintergrund. 2014 hatte in Deutschland ein Drittel der Kinder und Jugendlichen bis zu 20 Jahren einen Migrationshintergrund.

Migrantische Emanzipation

Seit den 1960er Jahren hat sich das migrantische Leben sehr verändert. Waren die frühen Migranten auf die deutsche Umgebung angewiesen, können sich die neuen heute dank der digitalen Vernetzung in vielen Lebensbereichen freihalten und ihren eigenen Lebensstil weiterführen. Der Trend geht in Richtung Emanzipation von der normsetzenden Mehrheit. Eine wichtige Unterstützung dieses Trends leistet die globale Digitalisierung der Lebenswelt.

Die Bereitschaft, sich auf die neue Umgebung einzustellen, ist schwächer geworden, erstarkt ist

der Wunsch nach Organisation in eigenen Gemeinschaften oder in „cross-ethnic communities“. Die Gruppen bevorzugen eigene ethnische Institutionen – Arztpraxen, (Samstags)-Schulen, Altersheime, Friseure, Lebensmittelläden, Restaurants, Gotteshäuser, Internetportale, Cafés usw. Sicherlich gilt das vor allem für die großen städtischen Zentren und Ballungsgebiete, aber dort wohnt auch der überwiegende Teil der migrantischen Bevölkerung. Die neuen Migranten steuern nach ihrer Ankunft gleich diese Orte an, um am neuen Wohnort Informationen und Orientierung zu erhalten. Häufig sind die Verbindungen bereits vor der Abreise erkundet worden.

Zunahme der Ausgrenzungen

Gleichzeitig hat sich im Laufe der Zeit die Einstellung der Kernbevölkerung zu Migranten und zu der von ihnen mitgebrachten neuen Diversität – in Aussehen, Lebensart, Kleidung usw. – verändert. Sah man früher kulturelle Vielfalt vornehmlich als spannend und spritzig, empfand sie als dekorativ und exotisch und verband sie mit Ferienerlebnissen und Folklore-abenden, ging „zum Spanier“, „zum Griechen“ oder „zum Italiener“, um Urlaubs-erinnerungen aufzufrischen, so ist seit einigen Jahren ein Wandel zu beobachten: Zwar tut man Letzteres auch heute noch, doch das Klima ist rauer geworden. Die Buntheit der kulturellen Mischungen wirkt zunehmend blasser und weniger spannend. Multikulturalität und ihre Begleiterscheinungen haben sich in den letzten Jahren zu einem viel und widersprüchlich diskutierten sowie emotionsbeladenen Thema entwickelt. Geändert hat sich auch die Sicht der Kernbevölkerung auf Migranten. Sie wird von dem stillen Einverständnis bestimmt, dass Migranten „nicht dazu gehören“ und „sich anpassen müssen“. Wichtig ist zudem, dass man sie nur draußen, in der Öffentlichkeit antrifft, wo man an ihnen vorbei gleiten kann und sie nicht ins Private hinein gehören. Gewiss heißt dies nicht automatisch, dass Ausgrenzungsstrategien unbedingt bewusst oder vorsätzlich angewandt werden. Ihre Wirkung ist dennoch nachhaltig.

Einen wesentlichen Anstoß für diesen Wandel gab die sog. „Flüchtlingswelle“. Sie belebte Konflikte, die man zum guten Teil bereits gebändigt glaubte. In der Kernbevölkerung nehmen seither Rassismus, Vorurteile und Fremdenangst zu. Eine kopftuch-tragende Frau, die vorbeikommt, kann schnell einen längeren erhitzten Kommentar der Einheimischen auslösen; ich habe selbst erlebt, wie ein Taxifahrer ausrastete, als er eine Mutter mit Kopftuch den Kinderwagen vorbeischieben sah.

Resümee:

Die Migranten haben die Gesellschaft und das gesellschaftliche Leben in Deutschland stark verändert. In etlichen Bereichen des öffentlichen Lebens sind sie so vielzählig, dass sie die jeweiligen Sys-

teme zu wichtigen Veränderungen zwingen, so in der Schule, in der Verwaltung, in Gesundheit und Pflege sowie in der Sozialarbeit. Dank der Möglichkeiten, die die digitale Vernetzung mit sich bringt, ist das heutige migrantische Leben in vielem autonomer vom Leben der Kernbevölkerung. Die Reaktionen der Kernbevölkerung sind gekennzeichnet von zunehmenden Ausgrenzungen.

3. Integration

Die deutsche politische Lösung für die Probleme der kulturellen Vielfalt, die durch Migration entstehen, heißt „Integration“. Nach langen Debatten trat 2005 das sog. Zuwanderungsgesetz in Kraft. Dieses setzte eine umfassende Reform aller Regelungen der Migrations- und Integrationspolitik sowie des Aufenthaltsrechts von Nicht-deutschen in Kraft. Mit mehreren Überarbeitungen und Zusätzen wurde es 2017 als „Integrationsgesetz“ verabschiedet. In beiden Varianten wird die Zweiteilung der Gesellschaft – in Kernbevölkerung und Migranten – beibehalten. Wissenschaftliche Kommentatoren kritisierten die Trennung der Bevölkerung in Deutschland in „Biodeutsche“ und „ethnische Ausländer“. Durch die Einführung der neuen amtlichen Bezeichnung „Person mit Migrationshintergrund“, die sich auf der ersten und zweiten Migrantengeneration bezieht, wurde eine große Masse von Menschen – Kinder von ehemaligen Gastarbeitern oder von Flüchtlingen aus dem ehemals kommunistischen Osteuropa, für die Deutschland das Heimatland ist – ausgegrenzt und in Identitätskrisen geschickt.

„Integration“ als wissenschaftliches Thema

Integration von Migranten ist zunächst ein wissenschaftliches Thema von begrifflicher Klarheit, und dies lange bevor es in der deutschen Politik übernommen wurde. Nach dem kanadischen Psychologen John Berry gilt ein Einwanderer als integriert, wenn er in der neuen Gesellschaft Wurzeln schlägt und gleichzeitig den Wurzeln seiner Herkunftskultur verbunden bleibt. Diese Vorstellung von der „Zwei-Gesichtigkeit“ einer Person mag hochgestochen klingen, und sie stellt in der Tat jeden migrierenden Menschen vor große Herausforderungen. Daher sind es nur Wenige, die es schaffen, dem hohen Anspruch der „zweistimmigen Zweideutigkeit“ gerecht zu werden.

Ein Beispiel:

Die kanadische Schriftstellerin Eva Hoffman, die als polnisch-jüdisches Mädchen mit ihrer Familie nach Kanada migriert, beschreibt in ihrem Buch „Lost in Translation“, wie zerrissen sie in ihrer Liebe zu zwei Männern, einem Polen und einem Amerikaner steht. Im inneren Monolog schwankt sie:

„Will ich ihn heiraten?“ Die Frage kommt auf Englisch. ‚Ja‘.

„Will ich ihn heiraten?“ Die Frage kommt auf Polnisch. ‚Nein‘.

„Aber ich liebe ihn; ich bin in ihn verliebt“

„Wirklich? Wirklich? ... So wie du Marek geliebt hast?“

Der Kampf der Stimmen geht weiter. Und da der Druck der Zweideutigkeit schwer zu ertragen ist, entscheidet sich die Protagonistin zum Schluss, ihre polnische Stimme gewaltsam verstummen zu lassen.

Die Forschungen zu der Verbindung Migration – Integration sind vielzählig und können hier in der Kürze nicht vorgestellt werden. Neben den abstrakt-theoretischen gibt es auch Ansätze mit größerer Nähe zur sozialen Praxis, die als Grundlage für Umsetzungsstrategien genommen werden könnten.

Der deutsche Migrationsforscher Hartmut Esser baut zwar auf John Berry auf, wird aber konkreter und unterscheidet vier zentrale Bereiche der Integration. Für jeden Bereich nennt er die dazu gehörenden Pflichtkompetenzen:

- **Kulturelle Integration:** Erlernen der Sprache des Einwanderungslandes, Übernahme von Normen und Bräuchen
- **Strukturelle Integration:** Übernahme von Positionen innerhalb der zentralen Institutionen der Gesellschaft, Bildungsabschlüsse, Berufsposition am Arbeitsmarkt
- **Soziale Integration:** Dauerhafte soziale Beziehungen im Rahmen von Freundschaften, Partnerschaften, sozialen Kontakten zu Nachbarn
- **Emotionale Integration:** Emotionale Bindung an die Aufnahmegesellschaft, mit der man sich identifiziert, Akzeptanz von Institutionen und Kultur des Landes, Fühlen als „Deutscher“

Resümee:

Das Integrationsthema ist in der Wissenschaft mit einer Vielfalt von Ansätzen gut vertreten. Leider bleiben die Forschungsergebnisse innerhalb des akademischen Elfenbeinturms, ihre praktische Umsetzung in Handlungsstrategien findet kaum statt.

„Integration“ in Politik und Gesellschaft

Im realen Leben sieht es anders aus. Im Gegensatz zu der Klarheit der wissenschaftlichen Begrifflichkeiten wandert in Politik und Öffentlichkeit Integration herum als ein diffuser Begriff, als ein Schlagwort, das oftmals unkritisch bis sorglos verwendet wird.

Im Alltag kann „integriert“ vieles bedeuten – „spricht gut Deutsch“, „feiert Weihnachten“, „ist im Sportverein“, gar „hat einen aussprechbaren Namen“ oder „hat sich gut angepasst“. Alle diese Zuschreibungen sind situations- und emotionsabhängig: Wenn die Nachbarn Murat gute Deutschkenntnisse bescheinigen, bedeutet dies nicht automatisch, das sie auch für Gespräche im Jobcenter ausreichen. Und wenn man jemanden sympathisch findet, neigt man meist dazu, ihn bes-

ser einzuschätzen. Wir befinden uns in einem Dilemma. Zwar ist Integration heute in Deutschland das zentrale Gesellschaftsthema, aber kaum einer weiß, was sie eigentlich ist. Und noch weniger, wie man sie erreicht.

Keine Hilfe ist auch von der Politik zu erwarten. Die zahlreichen neuen Bezeichnungen wie „Integrationsgipfel“, „Integrationsbeauftragte“, „Integrationsrat“, „Integrationskonzept“ usw. lassen nicht erkennen, welche Grundvorstellungen von Integration sich dahinter verbergen. Die Maßnahmen, die unter diesen Begriffen laufen, lassen vermuten, dass Integration in der Politik realiter als Assimilation verstanden wird. Gefordert wird diese allerdings im Prinzip nur von den Zugereisten. Mehr oder weniger bewusst geht man anscheinend von der Vorstellung aus, dass der migrierte Mensch seine mitgebrachten Heimatwurzeln abbrechen soll, will und kann, und sich für seine Orientierung nur jener Wurzeln bedient, die in der neuen kulturellen Umwelt gewachsen sind. Vorrangig ist somit die Orientierung an der Kernbevölkerung: Integration als Einbahnstraße ist die dominante Sicht. Dass es sich hier um eine unrealistische Perspektive handelt, liegt wohl auf der Hand.

Resümee:

Die fehlende Klärung des Integrationsbegriffs und der Integrationsabsicht in Politik und Gesellschaft schaden dem Integrationserfolg. Wiewohl die Sicht auf Integration als Einbahnstraße problematisch ist, herrscht sie dennoch in der Kernbevölkerung vor.

4. Integration muss gelingen

Ich komme hier zu meinem Titel zurück: Ob deutsch oder nicht - wir sind eine Gesellschaft und wir haben gemeinsame gesellschaftliche Aufgaben. Gewiss gibt es mehrere Faktoren, die für den Integrationserfolg ausschlaggebend sind. Einen davon möchte ich heute hervorheben, denn meiner Ansicht nach ist er der entscheidende. Es geht um die Kompetenz des Perspektivenwechsels. Zur Hilfe greife ich auf ein Zitat des Religionswissenschaftlers Theo Sundermeier (1996) zurück, der viel zum interkulturellen Verstehen beigetragen hat: „Da ist der Fremde, der aus der Fremde zu uns gekommen ist. ... Und da ist auf der anderen Seite der Deutsche. Er will dem anderen helfen. Er ist gutwillig. Wahrscheinlich glaubt er von sich, keine Vorurteile zu haben. Er will den anderen in unsere Gesellschaft einführen und merkt doch nicht, wie wenig er sich auf den anderen einstellen kann. Was er bis jetzt gelernt hat, hilft ihm nicht weiter, sondern die Annäherung. Es ist gerade ... seine Kultur, die Verstehen unmöglich macht. Er kommuniziert, aber seine Kommunikation stößt ins Leere, denn sie hat nicht das Verstehen als Grundlage.“ Das interkulturelle Verstehen, von dem Sundermeier spricht, besteht aus zwei Teilen. Zunächst geht es um die Bewusstwerdung der eigenen kulturel-

len Sicht. Denn vor dem eigenen Blick, mit dem wir die Welt und die Menschen um uns herum wahrnehmen, hängt ein unsichtbarer Filter aus eigenen Erwartungen, Vorstellungen und Überzeugungen. Erst nachdem der schwierige und belastende Schritt der Selbstreflexivität vollzogen ist, kann der Prozess des Kennenlernens und Verstehens des Anderen beginnen. Hier geht es nicht um das häufig irrig verstandene Verstehen im Sinne von Akzeptieren, sondern um Gewinnen von Wissen. Welche Denkweisen hat der Fremde, wie schätzt er seine deutsche Umgebung ein, was versteht er nicht, was wünscht er?

Das „In-die-Nähe-kommen“ bedeutet Kommunikation. Man begibt sich zum Fremden, um ihn zu erfahren und sein Bild von ihm selbst zu erkennen. Erst wenn wir ihn in seinem So-Sein kennenlernen, können wir mit ihm wie mit einer bekannten Größe kommunizieren und schlussendlich in unser System einbeziehen. Damit sprechen wir von der Kompetenz des Perspektivenwechsels, eine der Kernkompetenzen im interkulturellen Umgang. Zwar ist diese Kompetenz erlernbar, doch verschweigen möchte ich nicht, dass es auf dem Wege zu ihrer Erlangung Hürden gibt. Die größte und schmerzlichste zeigt sich bereits zu Beginn des Lernprozesses. Es ist, wenn der Stolperstein der eigenen kulturellen Perspektive überwunden und das gewohnte Eigene aus der Selbstverständlichkeit gehoben wird: Wenn dann der Glaube an die „Normalität“ und „Richtigkeit“ der eigenen Sicht einstürzt und man sich in der interkulturellen Welt ohne den „Schwimmreifen“ der eigenen Kultur fortbewegen muss.

Resümee:

Man kann den Fremden integrieren – aber erst nachdem man den eigenen kulturellen Schleier (vorübergehend) ablegt, sich dem Migranten nähert, um ihn in seiner Eigenart kennenzulernen – um schlussendlich mit ihm erfolgreich kommunizieren zu können.

5. Zum Abschluss

Aus meinen Ausführungen sollte klar geworden sein, dass Integration kein Anliegen allein der Einwanderer ist. Und dass sie nicht als eine Einbahnstraße betrieben werden kann. Und dass zur Integration beide Seiten gehören, die Kernbevölkerung und die Migranten. Und dass Integration eine Aufgabe der gesamten Gesellschaft ist. Was müssen wir dafür tun? Abschließen möchte ich mit den hoffnungsvollen Worten des syrischen Journalisten Adnan Albash in der Zeitung Neuland: „Beide Seiten müssen neugierig aufeinander zugehen, sich füreinander interessieren und vor allem respektieren“.

Schwierigkeiten bei der Integration gibt es und wird es weiter geben. Meine Überzeugung ist, dass wir sie als geeinigte Gesellschaft stemmen können.



Impulsvortrag: Harald Klein, a-kath. Dekan em.

OHNE CHAOS KEINE ZUKUNFT

Es ist gerade erst einen Monat her, verehrte Anwesende, dass in Bad Aibling Bürgermeister Schwaller sich genötigt sah, ganz laut und massiv Stellung zu nehmen für die ehrenamtlichen Helfer des Kreises Migration in Aibling und Umgebung. Sie waren Opfer von übelster Verleumdung und Beschimpfung geworden, in Form von dauernder Hetze. Sodass es nötig schien, sie einmal entschlossen in Schutz zu nehmen, ohne Rücksicht auf Konventionen. Dass man als Bürgermeister, als eigentlich braver, gut erzogener Mensch mal so richtig vom Leder zieht, derb Stellung nimmt für Mitarbeiter. Was ist da passiert?! Was hat sich da verschoben und ist möglich geworden in unserer allernächsten Umgebung? Dass sowas nötig wird. Sind das Einzelphänomene? Ich glaube, dass wir alle sehr klar sagen können: Nein, das sind keine Einzelphänomene, das ist richtig häufig geworden. In den letzten drei Jahren hat sich gewaltig viel verändert bei uns. Es ist fast so, als wären statt der Migranten Migrantengegner eingewandert, haufenweise. Wie war das möglich? Menschen in Bewegung, so heißt das Motto dieses Tages. Tja, in was für eine Bewegung sind die Menschen hier vor Ort geraten, sind wir allesamt geraten?!

Immer wieder, so kann ich von mir selber sagen, aber auch von anderen, die mir nahe stehen, bin ich entrüstet. Wobei das ein spannender Begriff ist im Deutschen: entrüstet sein. Die Rüstung, das ist

ja im heutigen Sprachgebrauch der Waffenpanzer. Aber früher, ursprünglich war das einfach das, was einem Menschen Sicherheit und Selbstbewusstsein gab. Also auch Schmuck zählte im Althochdeutschen zur Rüstung, auch bayerische Tracht wäre in diesem Sinn eine Rüstung gewesen, oder gesundes Selbstbewusstsein, Ehrgefühl. Entrüstet sein heißt: Sprachlos sein, schmucklos sein, nicht mehr wissen, was los ist, das ganz gewohnte Gefühl von Ordnung und Wert verloren zu haben. Viele von uns sind momentan entrüstet, weil Deutschland an manchen Stellen seine Ehre verloren hat, seine weiße Weste. Und wir fragen uns: Was ist der Ursprung? Und muss das so sein? Wird das so bleiben? Was ist los? Was ist das für eine Gesellschaft, die so ins Rutschen kommen kann?

Um ein wenig näher an eine Antwort zu kommen, möchte ich einen Vergleich wagen. Ich glaube, es ist heutzutage allseits bekannt, dass das Klima, und diesmal meine ich nicht das zwischenmenschliche Klima sondern ganz simpel das Wetterklima, das meteorologische, durch eine winzige Kleinigkeit umschlagen kann. Angeblich genügt der Flügelschlag eines Schmetterlings, so sagen jedenfalls Wissenschaftler, der Flügelschlag eines Schmetterlings, um einen Wetterumbruch herbeizuführen. Irgendwo weit draußen über dem Ozean die Bewegung eines einzigen Schmetterlings, und alles wird anders, anders als gedacht, geplant, vorhergesagt.

Die Meteorologen, aber auch grundsätzlich die Forscher haben dafür einen Ausdruck: Sie definieren: das Klima ist im absolut labilen Gleichgewicht, man könnte auch sagen: disziplinlos, konfus. Es kann jederzeit kippen, wie ein Bleistift, der für eine Sekunde auf seine Spitze gestellt wurde. Tja, so ist das mit dem Klima. Aber da können wir nun freilich andocken und sagen: Das ist nicht nur mit dem Klima so: Das ganze Leben ist derart unzuverlässig und labil. Jedenfalls glaube ich, dass das die meisten von uns schon erlebt haben, dass eine winzige Kleinigkeit alles verändern kann. Wenn ich mich anstrengte, aufs Genaueste alle Regeln beachte, dann passiert trotzdem irgendeine Winzigkeit, und alles kommt anders.

In einem Film ist das mal ganz spannend geschildert. „Sliding doors“ heißt der Film, Gwyneth Paltrow hat mitgespielt. Um einen Hauch zu früh schließt da eine U-Bahn-Tür und ein Leben wird auf den Kopf gestellt. Und der Film zeigt dann beide Varianten: wie das Leben verlaufen wäre ohne den Zufall und mit dem Zufall. Brilliant. Lorient war einer, der sowas auch gern geschildert hat: wie das alltägliche Geschehen durch eine Mini-Kleinigkeit total verdreht wird. Wie alles kippt: zum Beispiel durch eine kleine Nudel auf der Nase oder eine kleine Plastikente im Badewasser oder eine Bananenschale am Flughafen. Alles wirkt so souverän und vornehm, so geplant und sicher. Und dann so ein lächerliches Detail.

Als ich, liebe Anwesende, zu meiner Abiturfeier mit dem Bus fuhr, hatte ich mich total gut herausgeputzt, mein erster schwarzer Anzug. Und als ich dann aus dem Bus ausstieg, kam eine simple kleine Taube angefliegen, über mir und patsch. Und der Lack war ab. Das Leben ist nicht souverän. Die meisten hier kennen sicher noch Michael Grabow, den früheren evangelischen Dekan. Als der in Augsburg zum Regionalbischof installiert werden sollte, ganz feierlich, da war das Fernsehen groß vor Ort, alles sollte live übertragen werden. Ich war dabei, und die Kameraleute hatten uns genauestens instruiert. Dreimal waren wir schon zum Test, zur Probe eingelaufen. Und dann kam der wirkliche Einzug. Und ein freundlicher Helfer wollte noch schnell einen Kaffeebecher aus dem Weg räumen und stieß dabei ungewollt mit mir zusammen. Der Becher kippte, und die Vorderseite meines heiligen Gewands wechselte von prächtigem Weiss in schmuddeliges Kaffeebraun. Schlimm, aber nichts zu machen, die Kameras liefen. Natürlich im Letzten nicht dramatisch sondern eher nebensächlich, aber gestresst hat es schon. Und manchmal sind es auch wichtige Dinge, entscheidende: Liebeserklärungen, Vorstellungsgespräche, Verhandlungen, von denen ganz viel abhängt, die durch ein winziges Detail aus dem Ruder laufen, ins Lächerliche oder Entsetzliche geraten, eben weil ein Schmetterling mit den Flügeln schlägt.

Das Leben ist eine arg brüchige Angelegenheit. Das kann man zugeben oder ignorieren, eingestehen oder vertuschen. Die tief sitzende Unsicherheit, die damit verbunden ist, dürfte aber wohl bei jedem von uns, bei jedem Menschen vorhanden sein. Wenn ich eine Kleinigkeit vergesse, wenn ein Politiker ein einziges Wort missversteht, wenn ein Flugzeugpilot niesen muss, ein Fahrdienstleiter eine Sekunde zu lang auf sein Handyspiel schaut, irgendwo auf der Welt eine Tür zuschlägt. Der Flügelschlag eines Schmetterlings. Das Leben ist - so müssen wir einfach sagen - das Leben ist nicht sicher, nicht schön geordnet, sondern chaotisch. Und die Lebewesen aller Couleur sträuben sich dagegen, gegen dieses Wissen und diese Wirklichkeit. Sie möchten garantierte Ausgangsbedingungen haben, sichere Umgebungen; aber es ist - ich möchte sagen - hoffnungslos. Das hebt Menschen oft total aus. Das schlägt ins Kontor. Wenn das Verhalten von Menschen manchmal schwer zu begreifen ist. Wenn man als Zuschauer, Außenstehender sich an den Kopf greifen muss und fragen: Was soll das denn jetzt? Wieso macht der das? Dann steht dahinter manchmal, dass jemand soeben seine Souveränität verloren hat, sein Leben ins labile Gleichgewicht geraten ist. Und nichts ist mehr, wie es war.

Manchmal versetz ich mich in Gedanken zurück in die Zeit vor vier Jahren: 2014. In mancher Hinsicht war da das Meiste in unserer Gesellschaft klar und einschätzbar. Einigermaßen war man sich sicher, wusste wie der Hase läuft, was die Spielregeln und Trampelpfade sind. Aber dann. Ganz viel hat sich verschoben. Ich will da gar nicht nur von den Anderen reden sondern auch von uns selber. Von meinen Gedanken, unseren Sorgen und plötzlichen Bedenken. Da ist was umgekrempelt worden. Ins manchmal Argwöhnische. Ins manchmal Billige, Kleinliche. Was ist es, das in Europa, aber auch woanders in der Welt eine ganz neue Lage geschaffen hat? Für neue Regierungen gesorgt hat, für neues Wählerverhalten? Ich denke, es hat teilweise mit Verwirrung zu tun, mit Angst vor Chaos. Die größten Aussetzer und Extreme hat es gegeben, wo am meisten an Altem, Sicherem ins Rutschen gekommen ist. Wo alte Selbstbilder und Rollenbilder am meisten in Gefahr sind: zum Beispiel in arabischen Ländern, wo gerade Männer nicht mehr wissen, wo sie noch stehen.

Aber auch in anderen Gebieten: in französischen Vorstädten, denen jegliche Zivilisation abhanden gekommen ist, in Ostdeutschland, wo die Ablösung der DDR und ihrer Strukturen nur noch Fragezeichen übrig gelassen hat, ähnlich vielleicht in anderen Ostblockländern. An allen Ecken und Enden suchen Menschen nach Rezepten, um die Unsicherheit vor Fremdem in den Griff zu bekommen. Wir müssen begreifen, dass das ein sehr natürlicher Prozess ist, vielleicht sogar ein berechtigter.

Wir müssen verstehen, dass das ein ansteckender Prozess ist, eine Woge. Aber wir müssen auch wahrnehmen und spüren, dass es ein heikler, ein gefährlicher Trend ist, nämlich verführerisch, destruktiv. Und jetzt nach drei Jahren dürfen wir auch sagen, dass es ein Trend ist, der nicht so schnell wieder beigelegt ist. Das ist kein Modeerscheinung, die nächstes Jahr wieder von alleine abebbt. Soviel scheint klar. Ich behaupte mal, dass es gar nicht nur mit der Migration zu tun hat. Natürlich, die Erfahrung der Flüchtlingsbewegung hat das dramatisch forciert, aber auf keinen Fall alleinig verursacht. Es ist ein Vorgang, der schon deutlich länger am Werk ist, unter der Oberfläche, durch schwer nachvollziehbare Wandlungen in den Gesellschaften der Erde. Die Veränderungen der letzten Jahrzehnte und vielleicht der letzten beiden Jahrhunderte haben soviel ins Schwanken gebracht, dass eine teils unbewusste Sorge um den Bestand nun an erster Stelle steht. Am Horizont taucht ein Chaos auf, das mir und uns Zukunft nehmen könnte.

Wenn das so ist, dann lauf ich doch lieber solchen hinterher, die mir vollmundig alte, einfache Lösungen versprechen. Auf dass mein kleines altes Weltbild nicht zur Seite gelegt werden muss. Auf dass meine Eltern und Großeltern, die vielleicht schon lange tot sind, sich immer noch zurecht finden würden. Auf dass ich mein Denken nicht auf den Kopf stellen muss und mein Leben nicht umkrempeln muss. Nur damit das klar ist: Ich meine jetzt nicht das Chaos, mit dem eine Hausfrau, ein Hausmann zu tun hat, nicht das Chaos auf dem Schreibtisch oder im Kinderzimmer. Sondern was viel Größeres, Tieferes.

Vor 2700 Jahren hat ein griechischer Bauer gelebt, mit dem Namen Hesiod. Der Mann war fit und originell und hat als einer der ersten versucht, die Geschichte der Welt, die Geschichte der Schöpfung in Gedichtform zu bringen. Und was er sich da ausgedacht hat oder aus alten Überlieferungen zusammengeführt hat, das ist höchst interessant. Er sagt nämlich, dass es schon vor der Entstehung der Welt irgendwas gab, Dinge und Formen, nur völlig im Durcheinander. Und dieses planlose Durcheinander vor der Schöpfung nannte Hesiod „Chaos“. Vor dem Tag Eins war Chaos. Nunja, was geht uns ein alter Grieche an? Aber auch wenn Sie es nicht glauben: Auf fast genau dieselbe Weise wird die Sache auch in der Bibel geschildert. Wenn man einen Durchschnitts-Christen fragen würde: „Woraus hat Gott die Welt erschaffen?“, dann würde man fast immer als Antwort kommen: Aus dem Nichts. Es gibt sogar ein Dogma dazu: 1870 auf dem berühmten ersten Vatikanischen Konzil wurde es verabschiedet: „Wer nicht bekennt, dass die Welt und alle Dinge, die in ihr enthalten sind... von Gott aus dem Nichts hervorgebracht worden sind....., der sei ausgeschlossen.“

Tja, aber es ist falsch. Dann müsste als allererstes nämlich die Bibel ausgeschlossen werden aus der Kirche. Denn in der Bibel steht es anders. Nicht aus dem Nichts hat Gott die Welt erschaffen, steht da, sondern aus dem Chaos. Im Anfang war die Erde wüst und wirr. Wörtlich steht da im bekannten Schöpfungsbericht: Tohuwabohu. Das ist geradezu ein geflügeltes Wort geworden. Es ist hebräisch und heißt auf keinen Fall „Nichts“. Tohuwabohu bedeutet: brutales Durcheinander von Oben und Unten, von Links und Rechts, von Gut und Böse, eben Chaos. Tohuwabohu ist da, wo Null Halt ist, Null Orientierung, weder eine moralische noch eine geographische. Nichts ist sicher, nichts ausgewogen oder verwertbar.

Das stand am Anfang. Und wenn wir ehrlich sind, ist es das, was auch immer wieder einmal zwischendurch aufblitzt im Lauf der Zeiten. Und genau dieser Urzustand, diese Möglichkeit des Seins ist es auch, was Menschen noch heute Sorge macht, was Menschen in hohen Stress versetzt. Das ist eine total spannende Aussage, da in der Bibel. Damit soll ja nicht irgendwie Physik oder Naturwissenschaft gelehrt werden, sondern tiefste Lebensexistenz. Die Erschaffung der Welt geschah und geschieht aus dem Chaos heraus. So viele von uns meinen: Voraussetzung für Neues, Voraussetzung für Zukunft ist Ruhe, Klarheit. So viele meinen: Gut wird es, heil wird es, wenn vorher Windstille herrscht. Nein, sagt die Bibel, sagen die uralten Schriften von Denkern und Gläubigen. Zukunft, gute Zukunft kommt erst, wenn da vorher Chaos war. Welt entsteht aus Wirrwarr. Es scheint geradezu ein Schöpfungsprinzip zu sein. Denken wir mal an große Abschnitte in der Erdgeschichte zurück, an Kapitel der Evolution. Wirklich Neues, wirklich ungeahnt Zukunftsträchtiges ist immer nach Katastrophen entstanden. Wenn alles am Ende schien. Wenn die alten Strukturen und Ordnungen am Boden lagen. Durch Naturkatastrophen, Vulkanausbrüche, riesige Meteoriten, Klima-Umstürze. Wenn auf einmal „groß“ nicht mehr groß war, „klein“ nicht mehr dasselbe wie „unbedeutend“ hieß. Wenn alle Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt waren. Dinosaurier hatten keine Vorteile mehr, Riesenvögel nicht mehr. Erst aus Brachland, aus allgemeiner Existenznot heraus haben sich Dinge, Lebewesen, Möglichkeiten entwickelt, die ganz neu Zukunft innehatten.

Und wie ist das mit uns heute? Sie dürfen gerne einmal mit daran denken, wie es im eigenen Leben war. Wann hat es den größten Vorwärtsschub im eigenen Leben gegeben? Als alles klar und gesichert war oder als alles in Frage stand? C.G. Jung hat dazu einmal gesagt: „Erst wenn du den Überblick verlierst, wenn dir deine Selbstsicherheit verloren geht, erst dann entsteht Zukunft.“

Wenn wir uns heute fragen, was wir aus der jüngsten Vergangenheit lernen können, aus der Erfahrung der Flüchtlingsbewegung und den Reaktionen darauf, dann vor allem das Eine: wie wichtig es ist, dass wir Menschen, wir Deutsche, wir Bayern es lernen, mit Chaos umzugehen. Wie wichtig es ist, so etwas wie Chaos nicht nur einzukalkulieren sondern sogar in Maßen zuzulassen. Sauber zu unterscheiden zwischen dem, was draußen wirklich dramatisch ist, und dem, was sich an Turbulenzen in meinem Kopf abspielt. Und nicht mit Mann und Maus nur das zu verteidigen, was wir kennen und gewohnt sind. Ich bin überzeugt, dass das riesige Chaos, das entstanden ist durch die teils unüberlegte Öffnung für Millionen von Flüchtlingen vor 2,3 Jahren, einen enorm positiven Schub für unsere Gesellschaft bedeutet. Vielleicht nicht auf Anhieb, vielleicht nicht vor der Hand, aber im Endeffekt.

Ja, es stimmt: Da sind Fehler gemacht worden. Aus Gutmütigkeit, aus Unbedachtsamkeit, aus Überforderung heraus ist manches aus dem Ruder gelaufen, war vieles ein Tohuwabohu. Und das muss man nicht im Nachhinein heilig reden. Aber genau das war nötig, ist nötig, um uns allen neue Impulse zu geben. Neue Erfahrungen, neue Begegnungen, neue Fragen und Sichtweisen. Entscheidend ist nicht das wohlige Gefühl der Sicherheit, verehrte Anwesende, sondern das, was trotz Durcheinander unsere Lebenswerte sind, die Kernsätze. Wenn die stimmen, wenn die befolgt werden, dann ist Chaos nichts Teuflisches sondern eine Chance.

Nichts ist für eine Gesellschaft wichtiger als eine kritische Herausforderung. Das ist das Gesetz des Lebens, das Gesetz der Welt, das ist -sag ich theologisch- das Gesetz Gottes. Das Schlimme ist nie das Chaos selber; schlimm können die Begleitumstände sein: was im Chaos passiert, aber nicht die Verwirrung an sich. Sehr wohl aber können schlimm sein auch Menschen, die das Chaos ausnutzen. Menschen, die im Schatten des Chaos und seiner Wirkung versuchen ihr Geschäft zu machen: finanziell, politisch, kriminell. Die aus dem Chaos Profit schlagen, die Angst instrumentalisieren. Sowohl auf der Seite der Flüchtlinge und Asylsuchenden wie auch genauso auf der Seite der Einheimischen. Chaos. Es hat den Sinn, einen neuen Anfang zu schaffen. Und deshalb ist es gut, wenn Menschen erstmal ratlos umherschauen und staunen, erstmal Fragen stellen, sich neu besinnen. Dass sie dem Leben seine Chance lassen und seine neuen Begegnungen. Das ist und wäre zuhöchst christlich.

Und nicht nur in der Politik ist das angesagt und nötig, da draußen in München oder Berlin. Das betrifft gerade auch jeden Menschen persönlich in seiner eigenen Lebensart. Der Philosoph Peter Sloterdijk sagt: „Eine Gesellschaft ohne Chaos ist eine hoffnungslose Gesellschaft, und ein Mensch ohne

ein Eckchen Chaos ist ein hoffnungsloser Mensch.“ Und Nietzsche sagte den bekannten Spruch: „Man muss noch Chaos in sich haben, sonst werden keine neuen Sterne mehr geboren.“ In uns, in unserem Herzen brauchen wir Ungeklärtes, noch nicht in Gut und Böse Aufgeteiltes. Gerade auch hier in Bayern. Die Neugier auf neue Menschen, auf neue Standpunkte, auf Bereicherung durch Fremdes. Chaos gehört zur Geschichte des Lebens hinzu, zur Geschichte eines jeden Menschen. Wenn wir diesen Part abwürgen wollen, machen wir die eigene Zukunft zunichte.

Ich möchte zum Ende kommen, und sage: Überlassen wir das Feld nicht selbsternannten Gralshütern, weder in der Politik, noch im Privatleben, noch in den Kirchen. Zukunft gibt es nur, wenn wir kreativ sind, wenn wir noch stutzen und staunen können. Vieles, was uns heute noch wie Chaos vorkommt und begegnet, möchten wir vielleicht übermorgen nicht mehr vermissen. Unsere Gesellschaft braucht den Ansatz der Offenheit für das noch nicht Gekannte. Das heißt nicht, dass wir die vertrauten Farben und Verhältnisse verstecken sollen. Aber wer die Schotten dicht macht, wer allein mit Blau-Weiß oder sonst einer Lieblingsfarbe seinen Horizont bestreiten will, erweist der Gesellschaft und Gemeinschaft einen Bärendienst. Erhalten wir uns die Fähigkeit, nicht schon im Voraus Bescheid zu wissen.

Deutschland, Bayern, auch Rosenheim lebt auch und gerade von dem, was fremd ist. Dankeschön.





Impressum

Veranstaltungsdokumentation

Katharina Zeh
Stadt Rosenheim
Sozial-, Wohnungs-, Versicherungs- und Grundsicherungsamt,
Soziale Stadt
Bildungskordinatorin für Neuzugewanderte
Reichenbachstraße 8, 83022 Rosenheim

Organisatoren des Bildungsforums

Lothar Thaler, Bildungskordinator, Landratsamt Rosenheim
Barbara Schwendenmann/Dr. Markus Roth, Katholisches Bildungswerk Rosenheim
Bianca Stein-Steffan, VHS Rosenheim
Christine Kölbl, Evangelisches Bildungswerk Rosenheim-Ebersberg eV
Katharina Zeh, Bildungskordinatorin, Soziale Stadt Rosenheim

Abdruck der Vorträge mit freundlicher Genehmigung der Autor/innen.